



Augsburger Universitätsreden 55

**Die Herstellung und
Reproduktion sozialer Grenzen:
Roma in einer westdeutschen
Großstadt**

**Ansprachen und Materialien zur Verleihung
des Augsburger Wissenschaftspreises
für Interkulturelle Studien 2005**

Augsburger Universitätsreden 55
Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604



Dr. Ute Koch, Trägerin des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005, beim Festakt am 9. Mai 2005 an der Universität Augsburg.
Foto: Klaus Satzinger-Viel

Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt

Ansprachen und Materialien
zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises
für Interkulturelle Studien 2005 an
Dr. Ute Koch am 9. Mai 2005

Augsburg 2006

Inhalt

Ein wenig stolz

Ansprache des Preisstifters und FILL-Ehrenvorsitzenden
Helmut Hartmann 9

Am Nerv der heutigen Integrationspolitik

Laudatio des Vorsitzenden der Jury,
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald 12

Sinnvolle Formen des Umgangs mit Differenz und Gleichheit in einer offenen Gesellschaft

Dankesworte der Preisträgerin Dr. Ute Koch 26

Roma und soziale Arbeit –

Zur Kommunikation von Hilfsbedürftigkeit

Dr. Ute Koch über ihre preisgekrönte Studie 36

Die Bewerbungen um den Augsburger

Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 2005 48

Augsburger Universitätsreden

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

Redaktion: Pressestelle der Universität Augsburg

Layout und Satz: Marion Waldmann, Augsburg

Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Ein wenig stolz

Ansprache des Preisstifters und FILL-Ehrenvorsitzenden
Helmut Hartmann

Das Thema „Integration des oder der Fremden“ ist auch heute noch für die Gesellschaft genauso ein brennendes Thema wie vor neun Jahren, als meine Frau und ich gemeinsam mit Fill e.V. diesen Preis gestiftet haben.

In diesem Jahr feiert die „Stadt des Friedens“ mit über 350 Veranstaltungen das heutige interkulturelle und interreligiöse Zusammenleben mit allen Bürgern aus 140 Nationen, die in unserer Stadt sesshaft sein wollen.

Gestern gedachten alle Europäer des Endes des 1000jährigen Reiches als einer Befreiung von unglaublichem Terror und Bedrohung für alle Menschen unserer Welt. Zigeuner, wie sie Jahrhunderte genannt wurden, waren direkte Opfer, genauso wie die Juden zur restlosen Ausrottung vorgesehen.

„Fragen und Antworten auf dem Weg zu einer offenen Gesellschaft“ haben wir als Leitthema für unseren Preis vorgegeben. Ich glaube, dass uns mit der diesjährigen Preisträgerin wiederum ein besonderes Geschenk zuteil geworden ist. Das Thema ihrer Arbeit über „Roma in einer westdeutschen Großstadt“ passt ausgezeichnet in den Kontext unseres Wettbewerbs. Ich gratuliere Frau Dr. Ute Koch sehr herzlich und danke ihr für ihre Arbeit.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass drei der bisherigen Trägerinnen unseres Nachwuchswissenschaftspreises mittlerweile zu Professorinnen geworden sind: Yasemin Karakasoglu, die Preisträgerin des Jahres 2000, an der Universität Bremen, Christine Langenfeld, Preisträgerin

im Jahr 2001 an der Universität Göttingen und Gaby Strassburger, Preisträgerin 2002 an der Katholischen Hochschule in Berlin.

Und Pater Dr. Jörg Alt, uns allen als Preisträger des vergangenen Jahres noch gut in Erinnerung, hat mittlerweile ein viel beachtetes Manifest publiziert, das auch für die sogenannten Illegalen die Achtung der Menschenrechte einfordert.

Wir sind stolz auf unsere Preisträgerinnen und Preisträger und ein wenig auch darauf, dass unser Wissenschaftspreis ihnen bei ihrer Arbeit und Karriere vielleicht genützt und geholfen hat – wie er zugleich auch dem Ansehen der Friedensstadt Augsburg und ihrer Universität zum Vorteil gereicht.

So hat sich gewiss auch in diesem Jahr wieder die Mühe und die Arbeit gelohnt, derer es stets bedarf um bis zu dieser festlichen Stunde der Preisverleihung zu gelangen. Ich danke den Juroren die die 18 eingereichten Arbeiten gewissenhaft durchgearbeitet und geprüft haben. Ich danke vor allem wieder dem Vorsitzenden unserer Jury, Herrn Professor Frühwald, der das Auswahlverfahren wie stets souverän geleitet hat und der die Laudatio auf unsere neue Preisträgerin zum heutigen Festakt beisteuern wird. BewerberInnen durcharbeiten mussten und vor allem wieder unserem Juryvorsitzenden Prof. Wolfgang Frühwald der die Sitzung jeweils souverän leidet und auch für seine heutige Laudatio. Ich danke aber auch sehr herzlich den getreuen Mitarbeitern an der Universität, die sich unter Leitung von Dr. Peter Kolb und Klaus Prem um unseren Wissenschaftspreis kümmern. Mein herzlicher Dank gilt schließlich auch der Stadtparkasse Augsburg und der Firma Feinkost Kahn, die es wiederum ermöglichen, dass wir auch nach dem heutigen Festakt wieder bei kleinem Imbiss zu guten Gesprächen zusammenkommen können.

Bevor ich zu meiner eigentlichen Aufgabe komme und Frau Dr. Ute Koch den Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien 2006 – auch im Namen meiner Frau – überreichen darf, bleibt mir nur noch, meine Freude darüber zum Ausdruck zu bringen, dass sowohl die Universität als auch die Stadt Augsburg ihre Bereitschaft und ihr Interesse signalisiert haben, auch über die Zeit des aktiven Engagements des Stifterehepaars hinaus den Wissenschaftspreis gemeinsam mit dem Forum Interkulturelles Leben und Lernen (FILL) e. V. weiterhin zu tragen.

Am Nerv der heutigen Integrationspolitik

Laudatio des Vorsitzenden der Jury,
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald

„Wer Roma zum Gegenstand der Forschung macht, betritt damit – insbesondere, aber nicht nur in Deutschland – ein politisch und moralisch hochgradig besetztes Feld.“ So schrieb Michael Bommers, der Doktorvater von Ute Koch an der Universität Osnabrück, in einem Gutachten über die Dissertation seiner Schülerin. Die Frage nach der politischen Korrektheit beginnt bereits beim Gebrauch des Namens „Zigeuner“ (vermutlich abgeleitet aus einem byzantinischen *atsinganoi*, was „die Unberührbaren“ bedeutet). Wenn ich als Sammelbegriff trotzdem nicht ausschließlich die Bezeichnung „Sinti und Roma“ verwende, welche heute den Sammelbegriff „Zigeuner“ ersetzt hat, so aus dem Grunde, weil über Jahrhunderte hin „Zigeuner“ als Bezeichnung für ein Volk, für eine (nomadische) Lebensweise, für ein (nicht nur literarisches) Bild von Ursprünglichkeit und Exotismus, von Heilkunde und Weissagung und einer naturhaften Verbindung mit Musik und Melodie verwendet wurde, aus dem tief wurzelnde Urteile und Vorurteile noch in unseren Vorstellungswelten leben. „Tsiganologie“, wie die Forschung zu Sinti und Roma gelegentlich genannt wird, ist in der Tat ein politisch und moralisch besetztes Feld, aber auch ein Feld, in dem sich Mythen und Realität, Selbstbilder und Fremdbilder, literarische Fiktionen und eine barbarische Realität so durchkreuzen, dass sie ununterscheidbar vermischt sind und eine Entflechtung kaum möglich scheint. Keine der beteiligten Gruppen, weder Sinti und Roma selbst, noch die mit deren Betreuung befassten Sozialarbeiter, noch die Verfasser politisch-moralischer Manifeste und Entschlüsse wussten und wissen bisher, wie ein Konsens in der Fragestellung zu erzielen ist, welche Fragen zu stellen sind, wenn es um die von der Europäischen Union geforderte erfolgreiche Integration einer Minderheit geht, die in den meisten Ländern Europas (im Ge-

gensatz zu den USA und Australien, aber auch im Gegensatz zu Spanien und Wales) als nicht integrierbar gilt. Nicht erst die Lösungen, schon die Fragen sind umstritten. Wer aber falsche Fragen stellt, braucht eine Lösung gar nicht erst zu erwarten.

Die Roma, so ist in der Dissertation von Ute Koch zu lesen, sind heute die größte ethnische Minderheit in Europa. Uns, im Westen des alten Kontinents, bleibt dieses Faktum häufig verborgen. In der Slowakischen Republik aber, knapp sechs Autostunden von hier entfernt, in einem Staat mit rund 5 Millionen Einwohnern, der seit nunmehr einem Jahr zur Europäischen Union gehört, sind vermutlich 8 % aller Einwohner Roma, auch wenn sich bei der Volksabstimmung im Jahr 2001 nur 89.000 slowakische Staatsbürger als Roma bekennen wollten. Wenigstens viermal so viele Roma leben nach übereinstimmender Auffassung in der Slowakei. Nur – „wo es mitunter lebensgefährlich war, als [Angehöriger der Roma] erkannt zu werden, und es noch heute allenthalben für verächtlich gilt, einer zu sein, ist die Bereitschaft, sich amtlich als Roma verzeichnen zu lassen, gering“. So berichtet Karl-Markus Gauß in seiner Reportage über „Die Hundeeßer von Svinia“, einen Ort im Osten der Slowakei, wo 700 Roma, als eine Kaste der Unberührbaren, in bitterster Armut leben. Ähnlich wie die bulgarischen Juden konnten die slowakischen Roma zwar der organisierten Deportation in die nationalsozialistischen Vernichtungslager entgehen (weil der Staat die Mitwirkung daran verweigerte), doch ging nach dem Zweiten Weltkrieg auch die kommunistische Obrigkeit zur Durchsetzung *ihres* Integrationsbefehles mit größter Brutalität vor. In Auschwitz, so die Schätzungen, wurden rund 13.000 Sinti und Roma ermordet, 10 % der rund 30.000 im Gebiet des damaligen Deutschen Reiches lebenden Sinti und Roma wurden sterilisiert. Wieviele von ihnen anschließend in Auschwitz ermordet wurden, ist unbekannt. Als die sozialistische Bürokratie in der Slowakischen Republik nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckte, dass sich die Roma im Lande, trotz Sippen- und Familientrennung, trotz Kindesentzug und Kommandierung zur Industriearbeit, weiterhin stark vermehrten,

erging 1977 ein Erlass, der sich nationalsozialistischer Methoden der Rassenhygiene bediente: „Gegen ihren Willen oder ohne ihr Wissen wurden Roma-Frauen, die in Krankenhäusern landeten, weil sie stationär behandelt werden mussten oder entbinden wollten, sterilisiert. Andere, für die kein Anlass bestand, sich in ärztliche Pflege zu begeben [...], wurden von Sozialarbeitern mit dem Versprechen in die Spitäler gelockt, die Sterilisierung wirke nur für ein paar Jahre und werde mit der erheblichen Summe von 3() 000 Kronen entgolten. [...] bekannt ist, dass keine der Dutzenden Frauen, die später vor Gericht zogen, um Klage gegen Sozialarbeiter, Ärzte, den Staat zu erheben, dort zu ihrem Recht kam.“ Die Verfolgung von Sinti und Roma im nationalsozialistischen Europa war, darin identisch mit der Verfolgung der europäischen Juden, ein Verbrechen gegen Stand und Würde des Menschen. Nur die Auswahl der Opfer ist in der langen Geschichte von Antijudaismus, Antisemitismus, Fremdenhass und Verfolgung von Minderheiten begründet. 1942 hat der nationalsozialistische Justizminister Otto Thiersack in einer Übereinkunft mit Himmler auf die Jurisdiktion über „Polen, Russen, Juden und Zigeuner“ zu Gunsten der SS verzichtet. „Ich gehe davon aus“, heißt es wörtlich in einem Brief des Justizministers an Martin Bormann (im Oktober 1942), „dass die Justiz nur in kleinem Umfang dazu beitragen kann, Angehörige dieses Volkstums auszurotten.“ Es war ein Verbrechen gegen Rang und Würde des Menschseins.

Wenige Jahrzehnte nach dem ersten bekundeten Erscheinen von wandernden Zigeunern in Westeuropa (im frühen 15. Jahrhundert) wird bereits von ersten Verfolgungen berichtet. Es ist die archaische Auseinandersetzung zwischen Kain, dem Ackerbürger, der sich im Laufe der Geschichte in den sesshaften Stadtbewohner verwandelte, und Abel, dem Nomaden. Die Verfolgung gipfelte in Europa zunächst im Zeitalter der Zigeunerjagden in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und schließlich in der systematischen Verfolgung der deutschen und der europäischen Zigeuner durch die Nationalsozialisten. Die Zahl der Opfer nationalsozialistischer Pogrome

(mit der 1943 befohlenen „Endlösung“) wird auf 400.000 Menschen geschätzt. Das sind mehr als 10 % der auf etwa drei bis vier Millionen geschätzten Sinti und Roma weltweit. Die Wellen sozialistischer Zwangsintegrationen (einschließlich der Sterilisation von Männern und Frauen) stehen diesen Pogromen nur geringfügig nach. „Nicht nur in der Slowakei“, sagt Karl-Markus Gauß, „ist das Elend, in das eine Gruppe gedrückt wird, der stärkste Anreiz, sie zu hassen, der Anblick von Besiegten macht sogar den Angreifer nicht glücklich, sondern nötigt ihn, sich selbst als Angegriffenen zu empfinden, der sich endlich auch einmal wehren musste.“ Der Boden für künftige Pogrome, und sei es nur für Attacken sich als neonazistisch verstehender Skinheads, ist auch in Europa noch fruchtbar genug. Doch sind Sinti und Roma heute weniger durch ihnen feindlich gesinnte Gesellschaften bedroht, als durch die Erosion ihres Lebensstiles aufgrund der Auswirkungen einer weltweiten Modernisierung, durch Verstädterung, Versteppung, Verschmutzung frei fließender Gewässer, den Mangel an entsprechender Arbeit etc.. Ute Koch hat aber gezeigt, dass die sozialen und kulturellen Strukturen, in denen die Roma leben, nicht einfach im Widerspruch zur Moderne stehen, sondern auch deren Aneignung erlauben. Die Moderne klug zu nutzen, könnte zur Evolution einer Lebensweise beitragen, in der letztlich Wandel und Beharrung in Balance blieben und die Identität trotz Integration nicht verloren ginge.

*

Ich kann es verstehen, wenn sich Sinti und Roma heute dagegen wehren, auf dem geplanten Berliner Mahnmal, zur Erinnerung an die nationalsozialistischen Deportationen, als Zigeuner benannt zu werden. Auch wenn die Inschrift, wie der Kompromissvorschlag lautet, nicht besagt, dass sie Zigeuner sind, sondern dass sie als Zigeuner verfolgt wurden, ist diese Zuschreibung problematisch. Leo Lucassen hat darauf hingewiesen, dass der Name „Zigeuner“ in der Moderne, etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, ein polizeilicher Ordnungsbegriff war, unter dem alle nicht sesshaf-

ten Personen gefasst sind, die für die Ordnungsbehörden zu einem Problem wurden, wandernde Handwerksgehlen, Musikanten und Vaganten konnten darunter ebenso eingeordnet werden, wie Jenische, Obdachlose und anderes fahrendes Volk. Leo Lucassen nennt daher in einem sehr breiten und an den Rändern durchaus unscharfen Begriff all diejenigen Zigeuner, „die von den Behörden als Zigeuner bezeichnet wurden“. Dabei wird deutlich, dass der Begriff von zwei Seiten her festgelegt wurde, durch Einschluss- und Ausschlussverfahren, durch das Selbstbild, das sich Sinti und Roma von sich selbst machten, und durch die zunehmende Professionalisierung der (mit einem eingeeengten Begriff) Polizei genannten Kontrollbehörden, welche die zu überwachenden Personengruppen in einen Sammel- und Ordnungsbegriff gezwungen haben. Die Kategorisierungen von Leo Lucassen aber gehören zu den methodischen Voraussetzungen des Buches von Ute Koch.

Ihre zentrale Frage lautet, ob und wie Roma in die Gesellschaften der pluralistisch und individualistisch verfassten Länder Europas eingegliedert werden können. Diese Frage betrifft alle Minderheiten in einer Mehrheitsgesellschaft, und nicht zufällig sind Fragen der Integration zugewanderter Menschen mit eigener Kultur, eigener Religion, eigener Lebens- und Denkweise vorrangige und umstrittene Fragen im kulturellen, sozialen und politischen Alltag auch unseres Landes. Die Frage betrifft Sinti und Roma aber in besonderer Weise, weil sie Minderheiten angehören, „die sich den Assimilations- und Integrationszwängen ihrer Umgebung seit Jahrhunderten immer wieder entziehen“ und sich auch durch die Drohung der Massensterilisation und des Genozids von dieser Haltung nicht haben abbringen lassen. Ute Koch scheiterte bei dem normalen sozialwissenschaftlichen Versuch, über teilnehmende Beobachtung und Interviews in ein unbekanntes soziales Feld vorzudringen und damit auch den Betroffenen die eigene Lage so bewusst zu machen, dass sie diese gestaltend verändern könnten. Trotz langjähriger Kontakte zu Roma, die in den 80er Jahren aus Jugoslawien eingewandert waren, gelang es ihr nicht, das Forschungsfeld so zu

öffnen, dass ein relativ unverstelltes Verhältnis zwischen den Interviewpartnern entstanden wäre. Frau Koch stieß auf Grenzen, die von innen her ebenso befestigt waren wie von außen, auf Strategien der Verweigerung, der Irreführung und der Vereinnahmung, welche die teilnehmende Beobachtung von Anfang an unmöglich machten. Da die Errichtung sozialer und kultureller Grenzen offenkundig bis in die Sprache hinein zur Identitätsbildung und Identitätsbewahrung der untersuchten Roma notwendig ist und darin wohl auch der Grund dafür liegt, dass sie sich selbst unter Gefahren für Leib und Leben den Bemühungen um Integration, also den Forderungen einer Identitätsänderung, entzogen, gab es nur einen Weg des Zugangs: die Errichtung und Bewahrung der Grenzen zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, jene Diskurse zu untersuchen, die auf beiden Seiten einer Barrikade nichts anderes zum Ziel hatten, als diese Barrikade zu erhalten. Innerhalb der von Sinti und Roma selbst gesetzten und entsprechend von außen akzeptierten Grenze hat Identität nur dann Bestand, wenn sie sich dem hierarchisch gegliederten Kollektiv einfügt. Der Einzelne oder die Einzelne erhält Lebenssinn und Daseinsrecht (also: Identität) von der Familie und im Bezug auf diese Familie. Grenzgänger kommen in die Lage, vom Familienverband nicht mehr getragen zu werden und mit den überlieferten, erlernten und eingeübten Fähigkeiten außerhalb des Verbandes nicht leben zu können. Es ist sozialpsychologisch leicht zu erklären, dass bei der Herstellung und der steten Befestigung solcher Grenzen die Interessen und Absichten der Roma selbst mit denen ihrer Sozialbetreuer – aber auch (und vor allem) mit einer inzwischen zweihundertjährigen Forschungstradition so nahtlos übereinstimmen, dass es scheint, als sei die Nicht-Integration das Ziel aller gewaltsamen und friedlichen Integrationsbemühungen seit nunmehr mehr als 500 Jahren. Romantische Mythen aus dem 18. und aus dem 19. Jahrhundert werden durch stete Wiederholung zu Wahrheiten verdichtet und finden sich schließlich als scheinbare Wirklichkeit in den erzählten Lebensläufen und Daseinsberichten von jugoslawischen Roma in einer westdeutschen Großstadt am Beginn des 21. Jahrhunderts wieder.

Ute Koch hat das Dilemma, in welches die Tsiganologie geraten ist, prägnant und scharfsinnig benannt: „Entweder man interessiert sich nicht mehr für Roma selbst, sondern für die gesellschaftlichen Bilder, die über sie bestehen sowie deren Wirkung, oder aber man versucht – explizit für die Betroffenen parteiergreifend – irritierendes Verhalten zu entschuldigen. Parteilichkeit ist zu einem politisch normativen Apriori versteinert, so dass Irritationen durch empirische Sachverhalte mit dem pauschalen Verweis abgetan werden, normativen Vorurteilen Vorschub zu leisten.“ Wer auf die Stimme der sozialen Realität nicht mehr zu hören vermag, sondern sie von vorneherein als Konstruktion abweist, begibt sich des wissenschaftlichen Zugangs zur Wirklichkeit. Ute Kochs Arbeit ist durchaus nicht so abgeklärt, wie es diese Skizze ihres Gedankenganges nahelegt. Die Jahre der vergeblichen Mühen, einen offenen Zugang zu vertraut gewordenen Partnern zu finden, haben Spuren der Irritation in der Satz für Satz erfolgenden Feinanalyse der Interviews hinterlassen. Schließlich ist sie von ihren Partnern jahrelang hinter Licht geführt worden, ehe sie begonnen hat, zwischen den Zeilen zu lesen und ein Verhalten zu analysieren, das auf der Satzoberfläche nicht zu greifen ist. Wie man sich als Wissenschaftlerin hier vorkommen muss, dafür hat die Umgangssprache durchaus treffende Worte bereit. Die Jury aber war gerade von dieser für die Arbeit und vielleicht sogar für das Integrationsproblem überhaupt rettenden Idee überzeugt. Frau Koch hat die Arbeit nicht mit dem hier naheliegenden Klassikerzitat abgebrochen, sondern nachdenklich und methodisch aufwendig das Individuum ernst genommen. Individuen nämlich sind die Adressaten eines wie immer gearteten Gemeinschaftsangebotes. Individuen sind die Objekte und mehr noch: sie sind die Subjekte der Integration. „Insofern ist es nur logisch“, sagt Ute Koch, „wenn die neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sich explizit um die soziale Integration der Roma als Kollektiv bemühen und dabei doch keine anderen Handlungsoptionen vorfinden als individualisierende Muster der Hilfe.“

Der Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien hat das Feld angeblich wertfreier Wissenschaftlichkeit spätestens im letzten Jahr überschritten, als der Preis an Pater Jörg Alt für seine theoretischen und praktischen Arbeiten über und mit illegalen Migranten verliehen wurde. Der heutige Preis schließt daran an, weil Ute Koch aus dem Dilemma der Betroffenheitsstudien herauszuführen sucht und gerade dadurch an den Nerv der heutigen Integrationspolitik führt. Wir haben, zunächst im Denken der Festung Europa verfangen, Integrationsfragen jahrelang, ja Jahrzehnte lang mit dem Slogan abgewiesen: „Deutschland ist kein Einwanderungsland!“ Als wir uns dann der Wirklichkeit gebeugt haben und nicht mehr übersehen konnten, dass Millionen von Zuwanderern unter uns leben, haben wir eine Integrationsdebatte begonnen, die an Rückständigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Wir haben sie unter populistischen Gesichtspunkten geführt, in der Perspektive, dass hier Minderheiten seien, die *sich* zu integrieren, das heißt einer sogenannten Leitkultur einzufügen hätten. Wir haben übersehen, dass Integration ein gegenseitiger Vorgang der Annäherung ist, bei dem die jeweilige kulturelle Eigenart sich verändert, aber nicht zerstört wird. In den Notizen eines amerikanischen Immigranten (John Bendix), der mit einem doppelten Pass in Deutschland lebt, ist dazu 2002 zu lesen: „[...] das Bekenntnis zu demokratischen Werten ist leicht abgelegt, aber genau so zu sein wie die ‚Inländer‘, ist nahezu unmöglich, selbst nach langer Zeit. Es ist auch nicht so erstrebenswert, denn die Inländer werden ja gerade durch die Anwesenheit der Nicht-Inländer bereichert (wenn auch manchmal widerwillig), und die Ausländer zu „Klonen“ der Deutschen zu machen, die vielleicht noch deutscher als die Deutschen wären, ist nicht besonders lustig. Ich möchte mich mit einem Status der „Halbintegration“ begnügen: genug, um am deutschen Leben teilzunehmen, aber unter Beibehaltung einer gewissen Distanz. Dieser Zwischenstatus bringt niemandem völlige Ruhe, weder mir selbst noch meinen (jetzt neuen) Mitbürgern, er ist im Gegenteil produktiv, denn alle müssen sich etwas mehr Mühe geben, miteinander zu leben.“ Der Testfall des Umgangs der europäischen Völker mit Begriff und Realität der Integration, das meine ich, aus Ute

Kochs Arbeit gelernt zu haben, ist die Frage der Integration ihrer größten Minderheit, der Roma. Diese haben allen Versuchen zur Integration über Jahrhunderte hin widerstanden und mussten vermutlich widerstehen, um sie selbst zu bleiben. Selbst wenn der von Ute Koch empfohlene individualisierende Zugang verschlossen bleiben und die Integration erneut misslingen sollte, ist das Bemühen darum doch ein Test für unsere humane Phantasie, für unsere Fähigkeit zu gegenseitiger Toleranz, für die Ausbalancierung von Distanz und Nähe in demokratisch-offenen Gesellschaften, für die Bewältigung mythisch verfestigter Urteile und Vorurteile.

Da Vergangenheit nicht urwüchsig ansteht, sondern eine soziale Konstruktion ist, die aus den Bedürfnissen der Gegenwart erwächst, ist nichts damit gewonnen, Geschehenes einfach am Wege liegen zu lassen, als sei es niemals geschehen. Welche Irritationen aus einer nicht bewusst angenommenen und beurteilten Vergangenheit entstehen können, haben wir erst jüngst aus der Auseinandersetzung zwischen Japan und seinen Nachbarn gelernt. Derzeit scheint eine ostasiatische Währungsunion, die vermutlich den stärksten gemeinsamen Wirtschaftsraum dieser Erde begründen würde, an der in Japan nicht aufgearbeiteten Vergangenheit zu scheitern. Zu dieser Vergangenheit aber gehört nicht nur die sogenannte Zeitgeschichte, also Geschichte, die von den Mitlebenden noch erinnert wird, zu dieser Vergangenheit gehören auch weiter zurückliegende Phasen, in denen zum Beispiel „Zigeuner“ kein Ausgrenzungsbegriff, sondern ein Sehnsuchtsbegriff gewesen ist, in dem sich die sich formierende bürgerliche Öffentlichkeit in Deutschland und Europa spiegelte. Das freie Leben von Menschen, die sich im Zeitalter des Absolutismus um Heiratsverbote, Zeugungsverbote, Zwangsrekrutierung und die Verweigerung von Menschenrechten offenkundig wenig bekümmerten, und, einer mehrhundertjährigen Verfolgung zum Trotz, an Zahl zugenommen haben, schien dem gegen den Feudalismus revoltierenden Bürgertum in der Sattelzeit der Moderne (also zwischen etwa 1790 und 1830) vorbildhaft. So gibt es – zumal in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland – auch ein literarisches Bild der Zigeuner,

das sich von gesellschaftlichen Bildern ebenso unterscheidet wie von der Realität. Dieses Bild entstand in Europa in einer Zeit, die sich an die Epoche der Zigeunerjagden im frühen 18. Jahrhundert unvermittelt (aber durchaus erklärlich) angeschlossen hat.

Leo Lucassen hat eine einleuchtende sozialgeschichtliche Erklärung für die Zigeunerjagden im frühen 18. Jahrhundert gegeben. Sie entstehen in jenen Jahrzehnten, in denen die Galeeren der Seestaaten Genua, Rovereto, Venedig, aber auch des osmanischen Reiches zunehmend auf Sklaven zurückgriffen, um ihre Galeeren zu bemannen, und in denen die Söldnerarmeen in Europa und Übersee durch Freiwillige oder Landeskinder nicht mehr zu besetzen waren. Österreich-Ungarn, die Schweiz, die süddeutschen Staaten und andere betrieben in diesen Jahren einen schwunghaften Menschenhandel mit Vaganten, fahrendem Volk und Zigeunern, die für vogelfrei erklärt waren und bei einer Festnahme wegen verbotenen Aufenthalts im Lande nur zwei Optionen hatten: den sofortigen Tod durch den Strang oder die Zwangsrekrutierung als Galeerensklaven und Söldner. Die Zigeunerjagden enden abrupt mit der „Veränderung der Schifffahrtstechnik [...] um 1730“. Zigeuner, so heißt das, wurden gejagt, um verkauft zu werden. In den Söldnerarmee der Zeit aber entstand ein ganzes anderes Bild von Vaganten und Zigeunern, als es im Vorurteil von Bauern und Bürgern existierte: das Bild von tapferen, hilfreichen, in manchen brauchbaren Künsten erfahrenen und freiheitsdurstigen Menschen. In Europa waren am literarischen Bild der Zigeuner (als mit der entfremdeten Natur noch innig verbundener, bedürfnisloser, heilkundiger, weissagender, musizierender und singender Menschen, deren Heimat die ganze, grenzenlose Erde war, deren Aufenthalt der von der Rodung bedrohte Wald und deren Nahrung das von den Fürsten für sich reklamierte Wild) viele große Autoren der klassisch-romantischen Epoche beteiligt: Goethe, Brentano, Achim von Arnim, Lenau, Joseph von Eichendorff, Carl Maria von Weber, Heinrich Heine, Victor Hugo und viele andere. Goethes Mignon, Victor Hugos Esmeralda (in „Der Glöckner von Notre Dame“) sind zigeunerhafte Wesen. Das lite-

rarische Urbild all dieser bunten und lebensvollen Zigeunerbilder ist wohl des Cervantes exemplarische Novelle „La Gitanilla“ („Das Zigeunermädchen“), die Carl Maria von Weber nach einem Schauspieltext von Pius Alexander Wolff 1821 unter dem Titel „Preciosa“ vertont hat. Heinrich Heine hat im Pariser Exil an Achim von Arnims Novelle „Isabella von Ägypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe“ (1811 im Druck erschienen) den Gleichklang des jüdischen Schicksals mit dem der Zigeuner entdeckt und in der Zeit forciertes Emanzipation von Juden wie von Roma die Entdeckung eines Volkes gepriesen, das, wie aus einer Märchenwelt kommend, in der rauen, sozialen und politischen Wirklichkeit Europas Fuß zu fassen suchte. Nie waren die Roma einer europäischen Anerkennung ihres Andersseins näher als in diesen napoleonischen und nachnapoleonischen Jahren, in denen sie zum Inbegriff der dem Menschen angebotenen Freiheit stilisiert wurden, um dann in der Mitte des Jahrhunderts jäh mit der professionalisierten Polizei der Bourgeoisie konfrontiert zu sein. Heine dünkete Arnims Erzählung von der Zigeunerprinzessin „Isabella von Ägypten“ die kostbarste Novelle dieses Erzählers. „Hier sehen wir [schreibt er in der „Romantischen Schule“] das wanderschaftliche Treiben der Zigeuner, die man hier in Frankreich *Bohémiens*, auch *Égyptiens* nennt. Hier lebt und webt das seltsame Märchenvolk mit seinen braunen Gesichtern, freundlichen Wahrsageraugen, und seinem wehmütigen Geheimnis. Die bunte gaukelnde Heiterkeit verhüllt einen großen mystischen Schmerz.“ Wie der ewige Jude nämlich müssen die Zigeuner nach der Sage eine Zeit lang die Welt durchwandern „zur Abbuße jener ungastlichen Härte, womit einst ihre Vorfahren die heilige Muttergottes mit ihrem Kinde abgewiesen, als diese, auf ihrer Flucht in Ägypten, ein Nachtlager von ihnen verlangte. Deshalb hielt man sich auch berechtigt, sie mit Grausamkeit zu behandeln“.

Jedes Volk, scheint mir, braucht zur Selbstvergewisserung als Gemeinschaft eine oder mehrere Ursprungslegenden. Nicht immer sind diese Geschichten so plastisch, eindrucksvoll literarisch ausgeformt und wirksam, wie die

Ursprungslegende des Volkes Israel. Wir Deutschen haben lange Jahre geglaubt, eines Stammes mit den alten Griechen und Römern, gemeinsamen Ursprungs mit diesen Völkern zu sein. Wir meinten, als der Urstamm der Pelasger aus dem Kaukasus ausgezogen zu sein, wobei sich Germanen, Griechen und Römer erst im Laufe der Wanderung trennten. Das ist eine Ursprungslegende, die uns immerhin fast 200 Jahre lang humanisierend begleitet hat, ehe wir dem Glauben an die kalte Todesideologie des Nibelungenliedes verfallen sind. Die Ursprungsgeschichte der Sinti und der Roma spricht von Anfang an von Verfolgung. Wie in der langen Geschichte der Judenfeindschaft stoßen wir auch in der Verfolgungsgeschichte der Zigeunervölker auf ein Element der Religionskämpfe. Die falsche, von Arnim erzählte, von Heine bewunderte, auf Ägypten, statt auf Nordindien weisende Ursprungslegende führt auf Verfolgungswurzeln, die zurückreichen in die Zeit von Missions- und Konfessionskämpfen seit dem ersten Jahrtausend nach Christi Geburt. Als Sinti und Roma dann in der klassisch-romantischen Literatur wieder entdeckt wurden, geschah es, weil sie im „Wirbelwind“ der Modernisierung, im raschen Untergang mündlicher (meist auch musikalisch, in Lied und Tanz, gefasster) Überlieferungen ein beharrliches Element des Alten repräsentierten, ein Element der als mütterlich empfundenen Natur, der Zusammengehörigkeit der Familie, der in sich zivilisierenden Zeiten als fremd und bedrohlich empfundenen Fähigkeit zur Weissagung und Schicksalsdeutung. Im Nachwort zu der Sammlung alter deutscher Lieder, „Des Knaben Wunderhorn“ (1806), hat Achim von Arnim an den Zigeunern demonstriert, was er mit seiner Sammlung alter deutscher Lieder erreichen wollte: alt Gewusstes in das Neue zu retten, das mündlich Überlieferte in der Schriftlichkeit zu bewahren, die Ehrfurcht vor dem Naturwissen der Alten und das Gefühl der Gemeinsamkeit durch gesungene Lieder in die Herzen der Menschen zu pflanzen. „Warum zieht es uns in Büchern an [schreibt Arnim in dem Aufsatz „Von Volksliedern“], was wir von den ersten Entdeckungsreisen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauspielern, insonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeuner-Reichs lesen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrau-

liche Ärzte (dessen die gelernten sich jetzt fast alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie sie mir aus der Hand wahr sagten: Und sagten sie mir etwas Gutes, so sagte ich wieder Gutes von ihnen. [...] So danken wir die mehrsten unserer Arzneien den Zigeunern, die wir verstoßen und verfolgt haben: Durch so viel Liebe konnten sie keine Heimat erwerben!“ Mir scheint, dass solche (heute weithin vergessene) Erkenntnisse der Integrationsdebatte eine Tiefendimension geben könnten, die ihr jetzt fehlt, dass sie Erinnerungen dort wecken könnten, wo die gesellschaftlichen Konflikte weitgehend an einer materiell und politisch bestimmten Oberfläche bleiben, dass Integration auch etwas mit Ursprungslegenden und deren Korrektur zu tun haben müsste, mit der gewordenen, nicht nur mit der existenten Realität. Ute Koch hat mit einem scharfen, wissenschaftlichen Messer in die verhärteten Debatten um die Integration von Minderheiten geschnitten, sie hat Mythen von Realitäten geschieden, ihre Arbeit hat die Valenz, unser Wissen um Sinti und Roma und auch deren Wissen von sich selbst zu bereichern.

Ute Koch ist 1965 in Rheinbach geboren. Aufgewachsen ist sie in der Nähe von Euskirchen, das Gymnasium hat sie in Münstereifel besucht und dort 1985 Abitur gemacht. Sie studierte in Bonn und in Köln Ethnologie, Pädagogik, Altamerikanistik und Psychologie und hat dieses Studium 1994 mit der Magisterprüfung (Hauptfach Ethnologie) abgeschlossen. Sie war anschließend Stipendiatin des Graduiertenkollegs „Migration im modernen Europa“ an der Universität Osnabrück und hat dort im Rahmen der Nachwuchsförderung für ein Jahr auch die Hochschuldozentur von Frau Herwartz-Emden vertreten. 2004 promovierte sie in Osnabrück mit der dem Preis zugrunde liegenden Arbeit „Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt“ summa cum laude zum Dr. phil. Die Dissertation wird in wenigen Wochen beim VS Verlag Wiesbaden im Druck erscheinen.

Ich gratuliere Frau Koch herzlich zum Augsburger Wissenschaftspreis und wünsche ihr für die Zukunft beruflichen und persönlichen Erfolg und weiterhin gute, umsetzbare Ideen.

Zitierte Literatur:

Ute Koch: Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt. Diss. Osnabrück 2003 (Druck: Wiesbaden 2005) – Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1965 – Gypsy, in: The New Encyclopaedia Britannica Bd.5. Auckland, London u. a. 1994, S. 593 f – Leo Lucassen: Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700 – 1945. Köln, Weimar, Wien 1996 – John Bendix: Deutsche Begegnungen. In: IABILIS. Jahrbuch für europäische Prozesse I (2002), S. 219 – 231 – Karl-Markus Gauß: Die Hundeesser von Svinia. Wien 2004.

Sinnvolle Formen des Umgangs mit Differenz und Gleichheit in einer offenen Gesellschaft

Dankesworte der Preisträgerin Dr. Ute Koch

Sehr geehrter Herr Hartmann,
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Leippbrand
sehr geehrter Herr Rektor Professor Bottke,
sehr geehrter Herr Professor Frühwald,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte mich bei meinen Vorrednern ganz herzlich für die freundlichen und lobenden Worte bedanken, die mir für meinen weiteren Weg sicherlich viel Mut verleihen werden. Ihnen allen, die Sie heute hierher gekommen sind, danke ich, dass Sie dieses Ereignis in einem so festlichen Rahmen mit mir feiern wollen. Dies ist nach langen Jahren der durchaus aufreibenden Auseinandersetzung mit diesem Thema eine große Anerkennung für meine Dissertation, von der ich nur sagen kann, sie ruht auf den Schultern von Vielen, denen ich großen Dank schulde. Doch bevor ich diesen Dank übermittle, möchte ich Ihnen einige zentrale Ergebnisse meiner Arbeit vorstellen und zuvor an die beiden Gedenktage erinnern, die diesen Tag nicht nur einrahmen, sondern auch von erheblicher Bedeutung für die europäischen Roma sind.

Gestern, am 8. Mai, begingen wir den Jahrestag der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur, das Ende des Zweiten Weltkrieges. Vor 60 Jahren wurden auch die überlebenden Sinti und Roma aus den Konzentrationslagern befreit, in die sie der Rassenwahn des Dritten Reiches gebracht hatte. Diese traumatische Vergangenheit prägt noch immer ihre Gegenwart.

Heute feiern wir den Europatag, mit dem wir an den 9. Mai 1950 erinnern,

als der französische Außenminister Robert Schumann einer erstaunten Öffentlichkeit den Vorschlag zur Gründung einer europäischen Gemeinschaft unterbreitete, der die einstigen Kriegsgegner in eine gemeinsame politische Struktur einband. Eine Struktur, die es in Zukunft unmöglich machen sollte, dass wieder ein Weltkrieg vom europäischen Kontinent ausgehe. Mit der immer noch fortschreitenden Einigung Europas verbinden viele Roma heute auch die Hoffnung auf verbesserte Lebensumstände in den europäischen Mitgliedstaaten.

Als „Inseln der Dritten Welt in der Ersten Welt“ hatte im Jahr 2003 eine UN-Studie die Situation in den Roma-Siedlungen Osteuropas bezeichnet. Die Europäische Union verlangt von den Beitrittsländern die erfolgreiche Integration ihrer nunmehr zahlenmäßig bedeutendsten Minderheit – der Roma. Seither sind zahlreiche Roma-Projekte in Osteuropa unterstützt worden – Siedlungen, Schulen, Ausbildungsmaßnahmen. Mit den besten Absichten, den Roma helfen zu wollen und dabei ihre Lebensweise und ihre Wünsche zu respektieren, bleiben diese Maßnahmen zumeist ein oberflächliches Herumkurieren an den Symptomen und sind obendrein zeitlich befristet.

Eines wird auch hier deutlich: Wer sich ernsthaft um ein besseres interkulturelles Zusammenleben und die soziale Integration der Roma bemüht, muss genau hinschauen und sich detaillierte Kenntnisse aneignen. Er muss nicht nur das selbstverständliche Eigene betrachten – das aber damit noch lange nicht verstanden ist –, er muss eben auch die Lebenszusammenhänge der jeweiligen Roma kennen und verstehen. Doch wissen wir gerade darüber noch recht wenig. Integration ist ein vielschichtiger Prozess.

Das Gelingen von Integration hängt einerseits von den Bedingungen ab, auf die Menschen bei ihren Versuchen treffen, Zugang zu finden zu den für ihre Lebensführung bedeutsamen Bereichen – wie Arbeit, Erziehung und Ausbildung, Recht und Gesundheitsversorgung. Es hängt aber ande-

rerseits auch von den individuellen Voraussetzungen ab, die diese Menschen mitbringen.

Wissenschaft darf sich bei der Beantwortung dieser Fragen nicht zum Diener einer menschenverachtenden Politik machen, aber sie darf ebenfalls nicht – auch nicht im verständlichen Reflex auf eine solche Geschichte – Probleme ausblenden, Forschung vermeiden oder Ergebnisse wohlmeinend wegdiskutieren.

In meiner Studie befasste ich mich mit der Situation von Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien in einer westdeutschen Großstadt und dem Versuch ihrer Integration, mit einem Projekt, das von vielen der Beteiligten als gescheitert betrachtet wurde. Es stellte sich heraus, dass im Zusammenspiel aller Beteiligten, also der Roma, der Vertreter der Sozialen Arbeit, der kommunalen Behörden und auch der Wissenschaft, sich die Situation der Roma eher verfestigte und eines nicht zustande kam – nämlich soziale Integration. An dieser Stelle muss folglich nicht nur die Frage erlaubt sein, sie ist sogar dringend geboten: Warum?

Am Anfang meiner Forschung stand aber zunächst die Irritation darüber, dass auch meine langjährigen Kontakte zu Roma-Familien und mein ehrenamtliches Engagement es nicht ermöglichten, das Feld für mein Forschungsinteresse zu öffnen. Immer wieder stieß ich auf große Schwierigkeiten, Interviewpartner zu gewinnen und detaillierte Informationen von ihnen zu erhalten. In der Feldforschung wurden also zunächst einmal soziale und kulturelle Grenzen am eigenen Leib erfahrbar. Eine allgemeine Erfahrung übrigens, die sich in der gesamten Literatur zu diesem Thema niederschlägt. Aber anstatt – wie dies in diesen Fällen dann häufig geschieht – die Tatsache der Unzugänglichkeit politisch zu verbrämen oder Spekulationen darüber anzustellen, was jenseits der Grenze ist, lenkte ich den Blick auf die Grenze selbst – ihre Herstellung und ihre Reproduktion. Anstatt also von einer Differenz von Kulturen auszugehen, fragte ich, wie

die sozialen Grenzen zwischen Roma und Nicht-Roma hergestellt und immer erneut reproduziert werden.

Lassen Sie mich die Ergebnisse in kurzen Thesen – und damit unweigerlich auch etwas verkürzt und holzschnittartig – zusammenfassen.

Dabei sollte man stets im Auge behalten, dass es sich in meiner Untersuchung um eine bestimmte Gruppe von Roma handelte – Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien (aus Serbien, Bosnien und Montenegro), die sich selbst als „Zelt-Roma“ bezeichneten: ehemalige ambulante Handwerker, die aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes gerne als die „echten“ Roma betrachtet werden).

Die Rede von „den Roma“ oder auch von „den Sinti und Roma“ (wie es in der Öffentlichkeit, den Medien aber auch der Wissenschaft immer wieder zu hören ist) erweckt ungerechtfertigter Weise den Eindruck, es handle sich um eine homogene ethnische Minderheit. Tatsächlich sind aber die sozialen, kulturellen und auch sprachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Roma-Gruppen sehr groß.

Zu den Ergebnissen:

I.

Integrationsprozesse werden stets mitbestimmt durch die Akzeptanz in der Öffentlichkeit und durch die im Laufe der Zeit durchaus unterschiedlichen Eingliederungshilfen, die angeboten werden. Die Roma, die im Laufe der 1980er Jahre zuwanderten, und auf einem Brachgelände am Rande der Stadt in Zelten, defekten Wohnwagen und selbstgezimmerten Holzbaracken lebten, galten aufgrund des sichtbaren Elends ihrer Lebensverhältnisse als ein offensichtlicher Fall von Hilfe im Sozialstaat. Doch erst mit dem zusätzlichen Verweis auf die historische Schuld – Sinti und Roma als Op-

fer des Nationalsozialismus – wurde ein politisch moralischer Diskurs entfacht, der die Stadtverwaltung schließlich veranlasste, die soziale Integration von Roma als kommunale Aufgabenstellung anzuerkennen.

Die aktuelle Lebenslage der Roma wurde dabei einerseits auf jahrhundertelange Benachteiligungen und Diskriminierungen zurückgeführt, andererseits auf ihre herkunftsbedingte kulturelle Differenz. Spezielle, auf diese besondere Klientel zugeschnittenen Unterstützungsmaßnahmen erschienen unumgänglich erforderlich. Entsprechend dieser Form der Problemwahrnehmung wurden sie zur Klientel der sozialen Arbeit gemacht – einer Sozialen Arbeit, die als politisches Programm zur sozialen Integration und Gleichstellung eines Kollektivs aufgelegt wurde. Durch die politisch moralische Mobilisierung für die besondere Problemlage der Roma ließ sich die Soziale Arbeit aber dazu verleiten, ihre gängigen Vorgehensweisen und fachlichen Standards aus den Augen zu verlieren. Denn Soziale Arbeit spezifiziert Hilfeleistungen fallbezogen, da nur so entschieden werden kann, ob und wie aussichtsreich geholfen werden kann. Die Hilfe besteht dann darin, Individuen in die Lage zu versetzen, selbstständig weiterzumachen.

II.

Die Forderung nach Gleichstellung und Integration der Roma als Kollektiv korrespondierte mit einer Familienstruktur, die der individuellen Entfaltung ihrer Mitglieder Grenzen setzte. Die Lebenszusammenhänge der untersuchten Roma waren gekennzeichnet durch eine scharfe Abgrenzung nach außen und eine hohe Loyalität und Konformität nach innen. Ein äußerst kleiner Autonomiespielraum in der Gestaltung der eigenen Lebensgeschichte ist die Konsequenz. Der Einzelne kann die Sinn-Sicherheit seiner Identität aus der Gewissheit ziehen, einen festen Platz innerhalb des Familienzusammenhangs zu haben und dort anerkannt zu sein. Der Weg einer moderaten und vermittelnden Ab- und Herauslösung aus diesem Familienzusammenhang ist aber auf Grund der Form, wie die Individuen dort

eingebunden sind, versperrt – eine individualisierte Lebensführung beinahe unmöglich.

III.

Mit ihrer spezifischen Verwendung von Hilfe enttäuschten die Roma die hohen Erwartungs- und Anspruchshaltungen des Hilfspersonals rasch. Denn angenommen wurden nur ganz konkrete Hilfeleistungen. In der praktischen Auseinandersetzung mit den Organisationen, die für sie zuständig waren, lernten die Roma, sich an deren kulturalisierenden und moralisch aufgeladenen Problembeschreibungen auszurichten und diese konkreten Hilfen auch entsprechend einzuklagen. Angesichts der Unübersichtlichkeit, worin denn nun die Hilfsbedürftigkeit der Roma besteht, und der Schwierigkeit, eine helfende Beziehung zu dieser als schwierig betrachteten Klientel aufzubauen, sahen sich die beschäftigten Sozialarbeiter und Sozialpädagogen veranlasst, die verlangten Hilfen zu erbringen. Doch aus diesen konkreten Hilfeleistungen entstanden keine verbindlichen auf Dauer ausgerichteten Hilfebeziehungen. Versuche des Aufbaus einer solchen zielgerichteten Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitern und Klienten scheiterten wiederholt. Die Unterstützungsmaßnahmen hatten nichts daran geändert, dass die zentralen Problemlagen

- unregelmäßiger Schulbesuch der Kinder
- Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von der Sozialhilfe
- sowie Akzeptanzprobleme im sozialen Umfeld

fortbestanden. Resultat dieser Enttäuschungen waren Unverständnis und entsprechende Frustration.

Was war geschehen?

Innerhalb des politisch moralischen Diskurses hatte sich ein ganz eigenes Handlungsfeld mit legitimen Argumenten, Mythen und Erwartungen gebildet, in dem sich die kommunalen Behörden, die Vertreter der Sozialen

Arbeit, die Interessenvertreter der Roma und die Roma selbst ergänzten – ein Handlungsfeld, das aber letztlich die sozialstrukturell periphere Positionierung der Roma mit zementierte.

Bei der Formulierung von Problemlagen und der normativen Begründung ihrer Lösung konnten sich die Beteiligten auch auf entsprechende wissenschaftliche Abhandlungen stützen. Auch die Wissenschaft neigt dazu, die kulturellen Formen der Lebensführung der Roma zu stereotypisieren und damit aus dem interkulturellen Reproduktionszusammenhang herauszunehmen. Gerade aufgrund des Fehlens und Fehlschlagens von empirischen Studien hat die Wissenschaft über Jahrhunderte zu weiten Teilen ausschließlich Mythen erzeugt, die sich zur Wahrheit verdichteten, je öfter sie abgeschrieben wurden, und die auch ich schließlich wieder in den Interviews bei meinen Gesprächspartnern zu hören bekam.

Auch die Wissenschaft ist daher Teil des aufgezeigten Reproduktionszusammenhangs sozialer und kultureller Grenzen.

Will man sich wissenschaftlich mit interkulturellen Verhältnissen befassen, sind auch die kulturellen Traditionen und die Herkunft der Migranten bedeutsam. Sie müssen aber unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, in welchem sozialen Kontext individuelle Handlungskompetenzen erworben werden und welche Potentiale und Einschränkungen damit verbunden sind.

Dabei ist es allerdings wenig hilfreich, normativ ausgerichtete Konzepte der Integration und Interkulturalität ins Feld zu führen, wenn diese sich nicht wenigstens von den empirischen Ergebnissen erschüttern ließen oder besser: ihre Einsichten aus diesen gewinnen würden. Erst dann lassen sich die Fragen, die für eine offene Gesellschaft daraus resultieren, im besten Sinne für diese Gesellschaft beantworten.

Angesichts der Tatsache, dass die Frage der Integration schlechthin und eben auch die Integration der Roma im großen Europa der 25 von erheblicher Bedeutung ist, mag meine empirische Studie vielleicht einen kleinen Beitrag dazu leisten herauszufinden, wie sich sinnvolle Formen des Umgangs mit Differenz und Gleichheit in einer offenen Gesellschaft finden lassen.

Dafür, dass mein Beitrag in dieser Diskussion durch die Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises mehr Echo finden kann, danke ich den Stiftern Frau und Herrn Hartmann, dem Forum Interkulturelles Leben und Lernen e. V., der Universität Augsburg und der Stadt Augsburg von ganzem Herzen.

Ich möchte heute aber auch die Gelegenheit nutzen, all denen öffentlich zu danken, die diese Studie erst möglich gemacht haben, also all jenen Roma und Organisationsmitgliedern, die mir Rede und Antwort gestanden haben. Sie haben sich mir anvertraut und damit zugelassen, dass auch Dinge entdeckt werden konnten, die sie so ohne weiteres vielleicht gar nicht über sich selbst hätten sagen wollen.

Eine solche Arbeit ruht nicht nur auf den Schultern von Riesen in der Wissenschaft, sondern verdankt sich auch der Unterstützung vieler, vieler Menschen, die mir in dieser langen Zeit zur Seite gestanden haben.

In allererster Linie danke ich meiner Mutter und meinem Vater, der die Fertigstellung dieser Arbeit und diesen Tag leider nicht mehr erleben durfte. In der Sicherheit zu wissen, dass sie immer hinter mir stehen würden, gaben sie mir den Mut, meinen eigenen Weg zu finden. Und hätte mein Vater nicht die Neugierde an den Menschen und ihren Lebensformen in mir geweckt, ich hätte vielleicht eine ganz andere Richtung eingeschlagen. Wäre auf der anderen Seite aber die Unterstützung durch meine Mutter nicht gewesen, ich hätte kaum mit dieser Konsequenz in meiner Arbeit fortfahren können.

Mein ganz besonderer Dank gilt auch meinem Mann Hep Krekel. Er hat nicht nur die gesamte Forschung mitgetragen und die Arbeit durch kritisches Korrekturlesen erheblich verbessert, ohne sein Vertrauen, seinen unerschütterlichen Glauben an meine Fähigkeiten und seine fortwährende Diskussionsbereitschaft weiß ich nicht, was aus dieser Arbeit geworden wäre.

Dem Osnabrücker Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) möchte ich danken, dass es mit dem Graduiertenkolleg Voraussetzungen schuf, die im Wissenschaftsalltag so nicht selbstverständlich sind. Ohne dieses Klima der interdisziplinären Herangehensweise und der offenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung hätte meine Arbeit sicherlich nicht die nötige Tiefe und Schärfe erhalten. Das war nur möglich in den harten und präzisen Auseinandersetzungen mit den Mitstreitern des Graduiertenkollegs, die mir damit in vielerlei Hinsicht die Sinne geschärft haben.

Mein Dank gilt hier ganz besonders Herrn Professor Michael Bommers, der die Arbeit mit viel Geduld und Unterstützung betreut hat. Seiner anspornenden Kritik, seinem unerbittlichen Infragestellen und seinen freundschaftlichen Hinweisen verdankt die Arbeit mehr, als es mit den üblichen Verweisen kenntlich gemacht werden kann. Ein ganz herzlicher Dank geht auch an Herrn Professor Werner Schiffauer von der Europa Universität Viadrina in Frankfurt Oder, der ebenfalls die Dissertation begutachtete, und Frau Professor Leonie Herwartz-Emden, die meine Arbeit während ihrer Osnabrücker Zeit betreut und meinen beruflichen Werdegang gefördert hat.

Nicht zu vergessen sind auch meine Freundinnen und Freunde, die mir vielfältige Hilfen angeboten haben, viele Stunden dafür geopfert haben, meine Texte zu lesen, und das Interesse an der Fertigstellung dieser Arbeit nicht verloren haben, obwohl sie selber in dieser langen Zeit zweifellos oft zu kurz kamen.

Zum Abschluss danke ich allen ganz herzlich, die diese Preisverleihung so feierlich gestaltet haben, und wünsche uns allen noch einen schönen Abend.

Vielen Dank!

Roma und soziale Arbeit – Zur Kommunikation von Hilfsbedürftigkeit

Dr. Ute Koch über ihre preisgekrönte Studie

Auf dem Gipfeltreffen von Kopenhagen vereinbarte der Europäische Rat eine Reihe von Kriterien, die von Ländern, die der Europäischen Union beitreten wollen, erfüllt werden müssen. Dazu zählt unter anderem die erfolgreiche Integration von Minderheiten, also auch der nunmehr größten Minderheit Europas – der Roma. In regelmäßigen Berichten über die Fortschritte der Bewerberländer wird darauf hingewiesen, dass die Lage der Roma weiterhin Anlass zur Sorge bereite und die Umsetzung nationaler Aktionspläne politische Priorität haben müsse. Im letzten Jahr haben daraufhin acht mittel- und südosteuropäische Länder eine gemeinsame Initiative zur Integration von Roma beschlossen.

Ich beginne mit der These, dass die Frage der Integration für den Umgang mit Roma – seien es nun Migranten oder nationale Minderheiten – zentral ist. Präziser: ob und wie Roma in die Gesellschaft integriert werden können.

Meine Untersuchung behandelt die Zuwanderung einer Gruppe von Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien im Verlauf der 1980er Jahre und ihre anschließende Lebensführung in einer westdeutschen Großstadt. Auf der Basis einer ethnographischen Untersuchung und in Reflexion der erheblichen Schwierigkeiten, auf welche die empirische Forschung über diese Gruppen trifft, setzte ich mich von den üblichen, stark moralisierenden Deutungen der Lebensweise der Roma ab. Statt dessen fragte ich danach – und dies wurde damit die Leitfrage meiner Untersuchung – wie soziale und kulturelle Grenzen zwischen Roma und Nicht-Roma hergestellt und reproduziert werden.

Durch die Analyse des während einer 15-monatigen Feldforschung erhobenen Datenmaterials konnte ich zeigen, dass die Errichtung sozialer und kultureller Grenze zwischen Binnenwelt und Außenwelt konstitutiv für die soziale Struktur der untersuchten Roma ist. Sie hat ihre Reproduktionsgrundlage in dem kooperativen Zusammenspiel aller Beteiligten des untersuchten Falls: der Roma-Familien, der zuständigen lokalen Administration, der Sozialen Arbeit, der politischen Unterstützer sowie der Forschung zu Sinti und Roma.

Soweit die zunächst noch sehr allgemein gehaltene Beantwortung der vergleichbar abstrakt formulierten Leitfrage meiner Untersuchung. Im zweiten Teil meiner Zusammenfassung gehe ich konkreter auf einige empirische Ergebnisse ein sowie auf die politisch normativen Schwellen der Behandelbarkeit dieser Fragestellung, die es im Verlauf einer solchen Arbeit zu überwinden galt. Zuvor jedoch möchte ich die Anlage meiner Dissertation skizzieren – und zwar aus der Perspektive ihrer Entstehung. Diesen Blickwinkel wähle ich, weil auf diese Weise die Bedeutung des Forschungsprozesses für die Formulierung meiner Fragestellung sichtbar wird.

I.

Anlass für die verfolgte Fragestellung waren folgende Beobachtungen:

Erstens: Im „Realexperiment“ der Feldforschung wurden soziale und kulturelle Grenzen am eigenen Leib erfahrbar. Trotz langjähriger Kontakte zu Roma in der Stadt gelang es nicht, das Feld für mein empirisches Forschungsinteresse zu öffnen. Bei den Versuchen, Zugang zu finden, begegnete mir vielmehr eine Reihe von Praktiken, die zur Verhinderung meiner Forschungsbemühungen eingesetzt wurden. Dem Auflaufen auf Mitteilungswiderstände auf der einen standen dabei auf der anderen Seite zahlreiche Vereinnahmungsstrategien gegenüber.

Zweitens: Nun sind Erfahrungen gescheiterter Zugangsversuche zum Feld – wenn auch üblicherweise sorgsam verschwiegen – nichts Außergewöhnliches in der Feldforschung. Die intensive Auseinandersetzung mit der „Zigeunerforschung“ (oder Tsiganologie, wie sie sich zuweilen nennt) zeigte aber, dass sich meine Forschungserfahrungen als eine geradezu generelle Erfahrung des gesamten Forschungsbereichs erweist. Denn trotz einer unüberschaubaren Vielzahl an Veröffentlichungen zu Sinti und Roma sind bislang kaum empirische Forschungen auf der Basis von teilnehmender Beobachtung und Interviews durchgeführt worden. In einigen wenigen Arbeiten erscheinen Hinweise auf Widerstände des Feldes gegen empirische Erhebungen. Eine Analyse der Beschaffenheit der angetroffenen und beklagten kulturellen Grenzen findet jedoch nicht statt.

Das Fehlen und Fehlschlagen von empirischen Studien führt dazu, dass die Forschung sich seit dem 18. Jahrhundert bis heute zu weiten Teilen auf die fortwährende Reproduktion desselben Datenmaterials beschränkt. Selbsterzeugte Mythen haben sich zur Wahrheit verfestigt, je öfter sie abgeschrieben wurden.

Gegenstand selbstkritischer Diskussion ist die „Zigeunerforschung“ seit den 1980er Jahren. Seither wird eine Neuausrichtung der Inhalte und Zielsetzungen wissenschaftlicher Forschung gefordert. Aber die Autoren beschließen ihre Kritik selten mit theoretischen oder methodischen Appellen. Forschungen und Ergebnisse haben sich vielmehr an der besonderen Lage der Sinti und Roma auszurichten und in den Dienst ihrer Emanzipation zu stellen. Gewissermaßen zum Schutz der Betroffenen wird dabei ein Verzicht auf Veröffentlichungen ethnographischen Inhalts gefordert, da Untersuchungen des Fremden Ausgrenzung – wenn nicht gar Vernichtung – Vorschub leisteten. Auf diese Weise hat sich der Forschungsbereich weitgehend immunisiert gegenüber möglichen Irritationen durch empirische Sachverhalte.

Diese beiden Beobachtungen – der auffallende Mangel an empirischer Forschung zu Sinti und Roma sowie meine eigenen Schwierigkeiten im Feld – brachten mich auf die Spur, die Zugangsschwierigkeiten als Teil der strukturierten Realität des Untersuchungsfeldes zu begreifen. Statt von zwei säuberlich voneinander geschiedenen sozialen und kulturellen Welten auszugehen, fragte ich in der Analyse des Falles,

- wie soziale und kulturelle Grenzen hergestellt und reproduziert werden,
- wie die Beteiligten diese gültig machen
- und was sie im jeweiligen Kontext bedeuten.

Versteht man Sozialstrukturen als kommunikative Erwartungsstrukturen, ergibt sich daraus, dass diese als Einschränkungsbedingungen verstanden werden müssen, die in der Kommunikation gültig werden und entsprechend dort identifiziert werden können. Methodisch folgt daraus, dass die Grenze empirisch als wirksame Strukturierung der Kommunikation aufzuweisen ist.

Die verfolgten Fragen wurden anhand von Fallanalysen auf der Grundlage von Gesprächsprotokollen beantwortet, die ich im Rahmen meiner Feldforschung (unter den genannten Schwierigkeiten) erhoben habe. Die Fallrekonstruktionen folgten der Methode der sequenziell verfahrenen Objektiven Hermeneutik. Für die Feinanalyse wurden vier biographische Interviews mit Roma, zwei Frauen und zwei Männer, sowie drei Interviews mit Sozialarbeitern, die über längere Zeit für Roma zuständig waren, ausgewählt.

II.

Die Fallrekonstruktionen zeigten, dass die Errichtung der sozialen und kulturellen Grenze konstitutiv für die soziale Struktur der untersuchten Roma ist. Diese Struktur beruht im wesentlichen auf verwandtschaftlich organisierten Reziprozitätsverhältnissen. Der familiäre Alltag ist geprägt

durch eine Arbeitsteilung der Geschlechter, die familiären Beziehungen sind hierarchisch nach den Kriterien Alter, Geschlecht und Geburt gegliedert.

Gemäß diesem Differenzierungsprinzip ist es dem Einzelnen nicht gestattet, die ihm zugewiesene Position individuell auszugestalten. An den ihm zugewiesenen Ort im Ordnungsgefüge sind Rechte und Pflichten verschiedener Art gebunden. Verletzungen der jeweiligen Verpflichtungen werden als moralische Verfehlungen verurteilt. Es reicht also nicht, eine Position zu besitzen, sie muss auch immer wieder öffentlich behauptet und bestätigt werden – und dies zum Teil unter großen sozialen und materiellen Aufwendungen. Dies hat zur Folge, dass alles, was innerhalb des sozialen Beziehungsnetzes geschieht, sich daran orientiert, wie sich die Folgen dieser Ereignisse in der reziproken Ordnung auswirken.

Aus dem Zusammenhang von Gegenseitigkeit sind jene ausgeschlossen, zu denen gar keine sozialen Beziehungen bestehen, da die Binnen-Außen-Grenze als Grenze von Reziprozitäts- und Loyalitätsverhältnissen gilt. Die scharfe Abgrenzung impliziert eine Unterscheidung in Binnen- und Außenmoral. Auf diese Weise wird ein Verhältnis zur Umwelt erzeugt, das in der negierenden Haltung ihr gegenüber zugleich konstitutiv für die soziale und kulturelle Struktur der Roma ist. Diese Ausgangslage verlangt einen hohen Grad an Konformität, der durch starke soziale Kontrollen gewährleistet wird. Bereits der Versuch, einen eigenen Lebenszusammenhang zu etablieren, hat für die Familien einen anomischen Charakter.

Aus den Interviewanalysen traten die Konsequenzen einer solchen Grenzziehung für das Individuum deutlich hervor. Sie finden ihren Ausdruck zunächst in den Biographiekonstruktionen selbst. Die befragten Personen präsentieren sich und ihre Lebensgeschichte nicht im Muster moderner „Individualbiographien“, also als Ergebnis spezifischer Eigenleistungen. Die Selbstidentifikation ist ausschließlich durch die alternativlose Zugehö-

rigkeit und Zuordnung zu einem Platz im Ordnungssystem bestimmt, der Identität spendet bzw. von außen zuweist. Biographisch relevante Ereignisse und Situationen werden eingehängt in den jeweiligen Lebenszusammenhang, gewissermaßen okkasionell gefunden und bleiben ganz an die abgeschirmte Welt der Familie gebunden. Eine Orientierung an gesellschaftlichen Normalitätserwartungen im Bestimmungsbereich der Funktionssysteme wird sprachlich zwar reklamiert, eine biographische Aneignung erfahrenen sie nicht. Die Vorstellung etwa über Erziehung entsprechen diesen Bedingungen: Kinder werden zur Schule geschickt, weil dies für eine Verlängerung des Aufenthalts gefordert ist – ohne sich aber auf die Absicht der Erziehung (die Schaffung von Voraussetzungen für die Teilnahme an anderen sozialen Bereichen) einzulassen. Personen sind jedoch nicht von vorneherein einbezogen in die gesellschaftlichen Funktionssysteme, sie müssen den Zugang entlang der spezifischen Bedingungen, die dort gelten, erst finden. Eine Herauslösung aus den jeweiligen sozialen Beziehungsnetzwerken scheidet daher nicht einfach nur an den sozialen Kontrollen durch die Familien, sondern auch daran, dass die Mittel für eine individualisierte Lebensführung nicht bereitgestellt werden. Insbesondere an den Fallbeispielen des Grenzgängers und der Persona non grata zeigte sich die Bedeutung der durch die exklusive Zugehörigkeitsstruktur errichteten sozialen und kulturellen Grenzen, die eine moderate und vermittelnde Ab- und Herauslösung aus den jeweiligen sozialen Beziehungsnetzwerken versperren.

Um die Frage der Herstellungs- und Reproduktionsprozesse sozialer und kultureller Grenzen von mehreren Seiten zu beleuchten, wurden die explizierten Strukturzusammenhänge auf ihre jeweiligen Entsprechungen jenseits der Grenze bezogen und das Zusammenspiel aller Beteiligten in den Blick genommen. Der Beantwortung dieser Frage diente die Untersuchung der Sozialen Arbeit. Eine Fokussierung auf Vertreter der Sozialen Arbeit ergab sich aus der Art und Weise, wie die Problemlagen von Roma in der Kommune konzeptualisiert und bearbeitet wurden. Denn die Zuwan-

derung von Roma und alle damit verbundenen Folgen wurden in Problemstellungen der Sozialen Arbeit übersetzt und in ihre programmatische Zuständigkeit überwiesen.

In der untersuchten Kommune wurden die Lebensbedingungen der Roma in einer politisch moralischen Semantik zum Thema gemacht. Die Parallelisierung der historischen Schuld gegenüber Sinti und Roma im Nationalsozialismus und ihrer aktuellen Lebenssituation führte dazu, dass jede mögliche politische Reaktion dahingehend wahrgenommen wurde, ob sie entweder tendenziell Ausdruck der Fortsetzung historischer Diskriminierung war oder Wiedergutmachung gegenüber dieser historischen Schuld.

Die beobachtbaren sozialen Problemlagen begründeten unzweifelhaft ein hohes Maß an Hilfsbedürftigkeit. Entsprechende Hilfen für die Roma galten aber als historisch moralisch geschuldet. Diese Form der medienunterstützten öffentlichen Kommunikation blieb nicht folgenlos. Unter Druck geraten sah sich die Stadtverwaltung veranlasst, die soziale Integration von Roma als kommunale Aufgabenstellung anzuerkennen und in die Verwaltungsstruktur einzubauen.

Die Konzipierung der sozialen Integration der Roma orientierte sich dabei an zwei unterschiedlichen Konzepten zugleich:

Erstens: Soziale Integration wurde vor allem als abhängig von Infrastrukturmaßnahmen, d. h. der Bereitstellung von Wohnraum, Arbeitsstellen und Erziehung betrachtet. Sowohl die lokale politische Interessenvertretung der Roma wie auch die Vertreter in Politik und Verwaltung, die solche Integrationsmaßnahmen befürworteten, gingen davon aus, dass die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen die evidente Dynamik der vielfältigen Exklusionen gewissermaßen zwangsläufig außer Kraft setzen würde.

Zweitens: Zugleich ging man von der kulturellen Differenz der Roma aus.

Im Kontext der parallel laufenden allgemeinen Migrationsdiskussionen war eine kulturalistisch ausgerichtete und flexibel anpassbare Semantik zur Beschreibung von Migration ohnehin verfügbar. Diese Semantik wurde sowohl von denjenigen zur Geltung gebracht, die das „Zigeunerproblem“ generell für unlösbar hielten, als auch von denjenigen, die spezielle, auf diese kulturell besondere Klientel zugeschnittene Unterstützungsmaßnahmen für erforderlich hielten.

Diese doppelte Konzipierung des Problems der Roma-Zuwanderung als Kombination aus historisch geschuldeter dramatischer sozialer Desintegration und herkunftsbedingter „kultureller Andersartigkeit“ vermochte die Bereitstellung außergewöhnlicher personeller und finanzieller Ressourcen für eine Bearbeitung im Modus engagierter Sozialer Arbeit durch den kommunalen Aufgabenträger zu mobilisieren. Der Sozialen Arbeit wurde die Aufgabe übertragen, eine wesentlich politisch motivierte Zielsetzung zu erreichen: die soziale Integration und Gleichstellung der Roma.

Wie die Migration der Roma und die damit verbundenen sozialen Folgen in den Organisationen wahrgenommen und konzipiert wurden, fand auf Seiten der Klientel eine Entsprechung. Die Hilfsbedürftigen lernten in der praktischen Auseinandersetzung mit den Erwartungen der Organisationen, sich an der Form ihrer Inanspruchnahme auszurichten. Die gezielte Anwendung der Beobachtung zweiter Ordnung stellte in den Händen der Roma zugleich eine Möglichkeit dar, Einflüsse von Außen möglichst abzuwehren, zu kanalisieren oder abzupuffern. Moderiert wurden die Außengrenzen durch autorisierte Türsteher. In der Öffentlichkeit übernahm insbesondere die politische Interessenvertretung der Sinti und Roma diese Funktion. Bei der Formulierung von Problemlagen und der normativen Begründung ihrer Lösung konnte sie sich wiederum auf entsprechende wissenschaftliche Handreichungen stützen, deren Autoren sich in den Dienst der Minderheit gestellt hatten. Angesichts der unübersichtlichen und moralisch unzweifelhaft anzuerkennenden Hilfsbedürftigkeit dieser „Sonder-

„Klientel“ sahen sich die beschäftigten Sozialarbeiter und Sozialpädagogen veranlasst, im Interesse des Aufbaus und der Aufrechterhaltung einer fragilen helfenden Beziehung, die verlangte Hilfe zu erbringen.

Aus der gewährleisteten Unterstützung resultierten jedoch keine situationsübergreifenden, an Problem- und Zielformulierungen orientierten Hilfebeziehungen. Versuche der Etablierung einer solchen Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitern und Klienten scheiterten wiederholt.

Insgesamt wurde der sozialpolitische Versuch der Stadt, eine Gruppe von sogenannten heimatlosen Roma mittels eines Bleiberechts, der Vermittlung von Wohnraum und einer anfänglichen begleitenden sozialpädagogischen Unterstützung zu integrieren, als gescheitert betrachtet. Die anfängliche Euphorie und politisch motivierte Aufbruchstimmung verblasste zusehends und das Mobilisierungspotential der Semantik moralischer Schuld war bald weitgehend erschöpft. Die Maßnahmen hatten nichts daran geändert, dass die zentralen Problemlagen

- unregelmäßiger Schulbesuch der Kinder,
- Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von der Sozialhilfe sowie
- Akzeptanzprobleme im sozialen Umfeld fortbestanden.

Eine Folge für die verbleibenden Stelleninhaber war berufliche Unsicherheit und eine Art Verlust der beruflichen Identität. Die Fallanalysen verdeutlichten aber, dass Sozialarbeiter dennoch reflexiv zu einer Positionsbestimmung der Aufgaben Sozialer Arbeit in diesem interkulturellen Zusammenhang finden. Soziale Arbeit kann ihre Eigenständigkeit nur bewahren, wenn sie sich von den öffentlichen Debatten löst, die entweder Soziale Arbeit als Implementierungsform politisch moralischer Programme zur Integration ganzer Kollektive missverstehen oder die pauschale Unwirksamkeit von Hilfe unterstellen; und wenn sie sich statt dessen an ihren eigenen Strukturen und etablierten Standards ausrichtet.

III.

Die zentrale Frage der Forschung zu Sinti und Roma betrifft das Phänomen einer Minderheitskultur, die sich den Assimilations- und Integrationszwängen ihrer Umgebung seit Jahrhunderten immer wieder entzieht.

Die Darstellungen von Integrationsproblemen von Roma mobilisieren in diesem politisch sensiblen Feld stets außerordentliche Beanstandungsbedürfnisse. Der normative Zugriff auf wissenschaftliche Fragestellungen hat die Forschung in ein Dilemma geführt. Entweder man interessiert sich nicht mehr für Roma selbst, sondern für die gesellschaftlichen Bilder, die über sie bestehen, sowie deren Wirkung, oder aber man versucht – explizit für die Betroffenen parteiergreifend –, irritierendes Verhalten zu entschuldigen. Parteilichkeit ist zu einem politisch normativen Apriori versteinert, so dass Irritationen durch empirische Sachverhalte mit dem pauschalen Verweis abgetan werden, normativen Vorurteilen Vorschub zu leisten.

Eine wissenschaftliche Haltung dazu zu beziehen, bedeutet aber auch, sich von politisch normativen Vorgaben zu emanzipieren und Distanz zu jenen Diskursen zu gewinnen, die von der Wissenschaft profitieren wollen. Eine Lösungsstrategie besteht darin, diesen Diskurs selbst zum Gegenstand der Beobachtung zu machen. In der Verfolgung dieser Perspektive zeigte sich, dass die sozialen und kulturellen Grenzen ihre Reproduktionsgrundlage im Zusammenspiel aller Beteiligten des untersuchten Falles haben. Man hatte es mit einer komplexen Aufsichtung von Konstruktionen lokaler Akteure zu tun, die ihre jeweils eigenen Interpretationen von Problemlagen lieferten. Die Beteiligten teilten die Überzeugung, dass die Zuwanderung von Roma und die damit verbundenen sozialen Folgen mit einer Vielzahl von Kommune und Gesellschaft betreffenden Problemen verbunden sind, die der dringenden Bearbeitung bedürfen. Im wechselseitigen Bezug aufeinander entstanden Problembeschreibungen für das, was Migration von Roma kommunal bedeutet, und Lösungen, die für solche Probleme anzustreben sind. Auf diese Weise wurde eine entscheidungsbezogen bearbeit-

bare Welt konstruiert, in der sich die Vertreter der Stadt, die Roma und ihre Unterstützer ergänzen.

Der interkulturelle Reproduktionszusammenhang lässt sich auf diese Weise identifizieren. Eine solche Perspektive nimmt das Phänomen der Grenzziehung aber nicht vollständig in den Blick. Denn sie blendet die Struktur der kulturellen Grenze tendenziell aus. Über den Konstruktivismus hinaus weisen die detaillierten Fallrekonstruktionen. Im Gang der Analysen ließ sich die Struktur der untersuchten Fälle freilegen. Die Konsequenzen dieser Struktur für die Lebensführung der untersuchten Roma im Einwanderungsland ließen sich aufzeigen.

Auf diese Weise gewinnt man Einblick, wie die soziale und kulturelle Struktur der untersuchten Roma (mit ihrem eigenen Mechanismus der Inklusion bzw. Exklusion und den damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten und -grenzen) die etablierten Strukturen der modernen Gesellschaft gewissermaßen unterläuft. Die beschriebene soziale Ordnung der Roma könnte nun als misslungene und ständig neu misslingende Anpassung erscheinen – und in der Beharrlichkeit ihrer Struktur dann als ein hoffnungsloser Fall. Doch stehen diese Strukturen nicht einfach im Widerspruch zur Moderne, sie erlauben auch ihre Aneignung. Denn die Ressourcen funktionaler Teilsysteme werden genutzt und mit Blick auf ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung dieser inneren Struktur „entfremdet“. Einer solchen Funktionalisierung konnten sich auch die Vertreter der Sozialen Arbeit nicht entziehen, so dass sich in dem Zusammenspiel der Kräfte die periphere Lage der Roma verfestigte. Die Realität ihrer Lebenszusammenhänge liegt aber in den eigenständigen Formen der Einbindung der Individuen und den damit verbundenen erheblichen gegenseitigen Verpflichtungen sowie Grenzen der Selbstentfaltung, die eine „Mischexistenz“ ausschließen. Diese Form der Lebensführung legt ein Wechselspiel von Distanzierung und Funktionalisierung nahe und lässt sich letztlich auch nur in einer peripheren Positionierung aufrechterhalten.

Doch eine generalisierende Unterstellung pauschaler Integrationsunfähigkeit der Roma übersieht, dass nicht sozialstrukturelle Netzwerke oder Kollektive Adressaten von Inklusion in den gesellschaftlichen Funktionssystemen sind, sondern Individuen. Insofern ist nur logisch, wenn die neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sich explizit um die soziale Integration der Roma als Kollektiv bemühen und dabei doch keine anderen Handlungsoptionen vorfinden als individualisierende Muster der Hilfe.

Die Bewerbungen um den Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 2005

Bei der Ausschreibung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 waren fristgerecht bis zum 30. September 2004 17 Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler/inne/n aus elf Universitäten und drei Fachhochschulen eingegangen, die den Bewerbungskriterien entsprachen. Dabei handelte es sich um eine Habilitationsschrift, sechs Dissertationen, zwei Magister- und acht Diplomarbeiten mit den folgenden Themen:

Soziale Distanzen zu Ausländern im Ost-West-Vergleich

Birgit Becker, Diplomarbeit, Universität Mannheim

Interkulturelle Mediation.

Eine theoretische Grundlegung triadischer Konfliktbearbeitung in interkulturell bedingten Kontexten

Dr. Dominic Busch, Dissertation, Europa-Universität Viadrina
Frankfurt/Oder

Der pädagogische Griff nach dem Fremden.

Zur Haltung lokaler Initiativen gegenüber Flüchtlingen in der Bundesrepublik Deutschland

Stephan Dünnwald, Dissertation, Universität Augsburg

Möglichkeiten und Grenzen einer interkulturellen netzbasierten Zusammenarbeit zwischen Studierenden mittels einer Lernplattform

Franka Fleischhack, Magisterarbeit, Universität des Saarlandes

Interkulturelles Management chinesisch-deutscher Joint Ventures

Apurva Gosalia, Diplomarbeit, Universität Mannheim

„Familekt“ in einer sizilianschen Migrantenfamilie in Mannheim

Marilene Gueli Alletti, Magisterarbeit, Universität Mannheim

Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen:

Roma in einer westdeutschen Großstadt

Dr. Ute Koch, Dissertation, Universität Osnabrück

Interkulturelle Kompetenz in der Beratung.

Strukturelle Voraussetzungen und Strategien der Sozialarbeit mit Migranten

Dr. Galina Koptelzewa, Dissertation, Ludwig-Maximilian-Universität
München

School Choice and Ethnic School Segregation.

Primary School Selection in Germany

Cornelia Kristen, Dissertation, Universität Mannheim

Zweisprachigkeit im Kontext sozialer Netzwerke

Dr. Anja Leist-Villis, Dissertation, Universität Duisburg-Essen

Nationalkulturelle Integration und transkulturelle

Einwanderungsgesellschaft. Theoretische Aspekte der Debatte über die „Deutsche Leitkultur“

Sonja Inga Mönkedieck, Diplomarbeit, Universität Hamburg

Alternative Heilmethoden bei Muslimen

Sandra Orth-Dohdoh, Diplomarbeit, Universität zu Köln

Das Kopftuch von Frauen der zweiten Einwanderergeneration:

Ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland

Elise Pape, Diplomarbeit, Evangelische Fachhochschule Freiburg

**Diagnosis and Management of National Cultures
in International Post-Merger Integration**

Martin Reimann, Diplomarbeit, Handelshochschule Leipzig

Zuwanderung und Integration.

**Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den
Niederlanden und Deutschland im Vergleich**

PD Dr. Rosemarie Sackmann, Habilitationsschrift, Universität Bremen

**MigrantInnen im Alter – neue Anforderungen
an die Soziale Arbeit im Einwanderungsland**

Yvonne Eva Steidle, Diplomarbeit, Fachhochschule München

Doppelte Staatsbürgerschaft oder nicht? Das ist hier die Frage!

Eine empirische Untersuchung

Linnea Sundström, Diplomarbeit, Universität Koblenz-Landau

*

Alle, die sich an der Ausschreibung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 beteiligt hatten, wurden zur Preisverleihung, die am 9. Mai 2005 an der Universität Augsburg stattfand, eingeladen. Mit dem Einverständnis der Autorinnen und Autoren wird von allen eingereichten Arbeiten ein Exemplar in der Universität Augsburg aufbewahrt und auf diese Weise eine Bibliothek mit aktueller Forschungsliteratur zur interkulturellen Wirklichkeit aufgebaut.

Augsburger Universitätsreden

Gesamtverzeichnis

1. Helmuth Kittel: **50 Jahre Religionspädagogik – Erlebnisse und Erfahrungen.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983

2. Helmut Zeddies: **Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR,** Augsburg 1984

3. **Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg.** Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984

4. Bruno Bushart: **Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983,** Augsburg 1985

5. Ruggero J. Aldisert: **Grenzzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985

6. **Kanada-Studien in Augsburg.** Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

7. Theodor Eschenburg: **Anfänge der Politikwissenschaft und des Schulfaches Politik in Deutschland seit 1945.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

8. Lothar Collatz: **Geometrische Ornamente.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

9. **In memoriam Jürgen Schäfer.** Ansprachen anlässlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

10. Franz Klein: **Unstetes Steuerrecht – Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung.** Vortrag und Ansprachen anlässlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

11. Paul Raabe: **Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände,** Augsburg 1988

12. Hans Maier: **Vertrauen als politische Kategorie.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

13. Walther L. Bernecker: **Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts.** Festvortrag anlässlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerikastudien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

14. Karl Böck: **Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

15. Hans Vilmar Geppert: **„Perfect Perfect“. Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte.** Vortrag anlässlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

16. Jean-Marie Cardinal Lustiger: **Die Neuheit Christi und die Postmoderne.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

17. Klaus Mainzer: **Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie.** Vortrag anlässlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

18. Georges-Henri Soutou: **Deutsche Einheit – Europäische Einigung. Französische Perspektiven.** Festvortrag anlässlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

19. Josef Becker: **Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990,** Augsburg 1990

20. Louis Carlen: **Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert,** Augsburg 1991

21. Mircea Dinescu – Lyrik, Revolution und das neue Europa. Ansprachen und Texte anlässlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

22. M. Immolata Wetter: **Maria Ward – Missverständnisse und Klärung.** Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

23. **Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur. Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt,** Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

24. Walther Busse von Colbe: **Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

25. John G. H. Halstead: **Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosoph. Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

26. Christian Virchow: **Medizinhistorisches um den „Zauberberg“.** „Das gläserne Angebinde“ und ein pneumologisches Nachspiel. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

27. Jürgen Mittelstraß, Tilman Steiner: **Wissenschaft verstehen. Ein Dialog in der Reihe „Forum Wissenschaft“** am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

28. Jochen Brüning: **Wissenschaft und Öffentlichkeit.** Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung am 20. November 1995, Augsburg 1996

29. Harald Weinrich: **Ehrensache Höflichkeit.** Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

30. **Leben und Werk von Friedrich G. Friedmann.** Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997

31. Erhard Blum: **Der Lehrer im Judentum.** Vortrag und Ansprachen zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Hampel bei einer Feierstunde am 12. Dezember 1995, Augsburg 1997

32. Haruo Nishihara: **Die Idee des Lebens im japanischen Strafrechtsdenken.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät der Universität Augsburg am 2. Juli 1996, Augsburg 1997

33. **Informatik an der Universität Augsburg.** Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Informatik am 26. November 1996, Augsburg 1998

34. Hans Albrecht Hartmann: **„... und ich lache mit – und sterbe“.** Eine lyrische Hommage à Harry Heine (1797–1856). Festvortrag am Tag der Universität 1997, Augsburg 1998

35. Wilfried Bottke: **Hochschulreform mit gutem Grund?** Ein Diskussionsbeitrag, Augsburg 1998

36. **Nationale Grenzen können niemals Grenzen der Gerechtigkeit sein.** Ansprachen und Reden anlässlich der erstmaligen Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien, Augsburg 1998

37. Hans Albrecht Hartmann: **Wirtschaft und Werte – eine menschheitsgeschichtliche Mésailliance.** Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Reinhard Blum am 3. November 1998, Augsburg 1998

38. **Informations- und Kommunikationstechnik (IuK) als fachübergreifende Aufgabe.** Ansprachen und Vorträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Interdisziplinäre Informatik am 27. November 1998, Augsburg 1999

39. **Jongleurinnen und Seiltänzerinnen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 an Dr. Encarnación Rodríguez, Augsburg 2000

40. Wilfried Bottke: **Was und wozu ist das Amt eines Rektors der Universität Augsburg?** Rede aus Anlass der Amtsübernahme am 3. November 1999, Augsburg 2000

41. **Wirtschaftswissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung.** Ansprachen und Vorträge anlässlich eines Symposiums zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Heinz Lampert am 11. Juli 2000, Augsburg 2001

42. **Religiöse Orientierungen und Erziehungsvorstellungen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2000 an Dr. Yasemin Karakasoglu-Aydin, Augsburg 2001

43. **Die Dichter und das Wallis.** Akademische Gedenkfeier zum Tode von Kurt Bösch (09.07.1907–15.07.2000), Augsburg 2001

44. **„Das Amt des Kanzlers wird schwierig bleiben“.** Grußworte und Ansprachen anlässlich der Verabschiedung von Kanzler Dr. Dieter Köhler am 26. April 2001. Mit einem Festvortrag über „Umweltschutz im freien Markt“ von Prof. Dr. Reiner Schmidt, Augsburg 2001

45. **Zu Gast in Südafrika.** Reden und Vorträge anlässlich des Besuches einer Delegation der Universität Augsburg an der Randse Afrikaanse Universiteit am 5. März 2001, Augsburg 2002

46. **Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2001 an Prof. Dr. Christine Langenfeld, Augsburg 2002

47. **Dreißig Jahre Juristische Fakultät der Universität Augsburg.** Reden und Vorträge anlässlich der Jubiläumsfeier und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Peter Lerche am 30. November 2001, Augsburg 2002

48. **Über Grenzen von Recht und von Juristen.** Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Wilhelm Dütz am 17. Januar 2002, Augsburg 2002

49. **Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion.** Abschiedsvorlesung am 18. Juli 2001 von Theo Stammen und Antrittsvorlesung am 23. Oktober 2001 von Eva Matthes, Augsburg 2002

50. Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2002 an Dr. Gaby Straßburger. Mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Michael von Brück zum Thema „Kulturen im Kampf oder im Dialog?“, Augsburg 2003

51. Das Gesundheitserleben von Frauen aus verschiedenen Kulturen. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2003 an Dr. Azra Pourgholam-Ernst, Augsburg 2004

52. Thomas Mann und seine Bibliographen. Verleihung der Ehrenmedaille der Universität Augsburg an Klaus W. Jonas und Ilse B. Jonas am 28. Oktober 2003 – Ansprachen und Reden, Augsburg 2004

53. Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2004 an P. Dr. Jörg Alt SJ, Augsburg 2005

54. Prof. Dr. Heinrich Brüning. Reichskanzler der Weimarer Republik 1930–1932. Übergabe der Handbibliothek an die Universitätsbibliothek Augsburg durch die Kurt-und-Felicitas-Viermetz-Stiftung am 9. Februar 2005. Ansprachen und Titelverzeichnis, Augsburg 2005

55. Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 an Dr. Ute Koch am 9. Mai 2005, Augsburg 2006

Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 2007



Das Forum Interkulturelles Leben und Lernen (FILL) e.V. ist ein Zusammenschluss von Repräsentanten der Bereiche Kultur, Politik, Verwaltung und Wirtschaft mit ausländischen Vereinen und mit Vertretern der sozialen, interkulturellen und konfessionellen Praxis in Augsburg. FILL verfolgt das Ziel, die multikulturelle Wirklichkeit aufzugreifen und für ein besseres Miteinander der aus verschiedenen Kulturen stammenden Menschen in Stadt und Region zu arbeiten. Der Verein arbeitet mit städtischen und staatlichen Behörden sowie mit allen Organisationen zusammen, die sich um die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Gleichstellung und Eingliederung fremder Menschen bemühen. FILL will in diesem Zusammenhang koordinieren, vernetzen und dazu anregen, kulturelle Gemeinsamkeiten und auch kulturelle Differenzen positiv aufzugreifen, um das Verständnis für die Vielfalt der bei uns lebenden Menschen und ihrer Kulturen zu fördern und damit Vorurteile, Missverständnisse und Ängste abzubauen.

In der Absicht, auch die Wissenschaft stärker in diese Bemühungen einzubinden und Anreize für thematisch einschlägige Forschungsvorhaben zu geben, schreibt FILL in Zusammenarbeit mit der Universität und der Stadt Augsburg alljährlich einen Hauptpreis (Dissertationen, Habilitationen) und einen Förderpreis (Magister-, Staatsexamens-, Diplom- und Masterarbeiten) für wissenschaftliche Studien aller Fachrichtungen aus, die einen substantiellen Beitrag zu leisten vermögen zum Generalthema



Interkulturelle Wirklichkeit in Deutschland: Fragen und Antworten auf dem Weg zur offenen Gesellschaft

Eingereicht werden können wissenschaftliche Arbeiten, die nicht früher als zwei Jahre vor dem jeweils aktuellen Bewerbungsschluss an einer deutschen Universität abgeschlossen und vorgelegt wurden.

Bewerbungen sind mit zwei Exemplaren der Studie, einer ca. zehnzeiligen Zusammenfassung der Studie, mindestens einem Gutachten eines Professors/einer Professorin und einem Lebenslauf über die jeweilige Universitätsleitung an das Rektorat der Universität Augsburg, Universitätsstraße 2, 86159 Augsburg, zu richten.

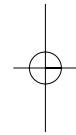
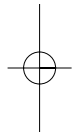
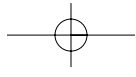
Über die Vergabe des Preises, der im Frühjahr 2007 verliehen wird, entscheidet eine Jury, die sich aus Wissenschaftler(inne)n der Universität Augsburg und anderer bayerischer Universitäten sowie aus Repräsentant(in)nen von FILL und der Stadt Augsburg zusammensetzt.

**Der Hauptpreis ist mit 4.000, der Förderpreis mit 1.000 Euro dotiert.
Bewerbungsschluss ist der 30. September 2006.**

Prof. Rainer Liebich
FILL e. V.

Dr. Paul Wengert
Oberbürgermeister
der Stadt Augsburg

Prof. Dr. Wilfried Böttke
Rektor der Universität Augsburg



ISSN 0939-7604

